

# Der Adel in Deutschland

Autor(en): **Taube, Otto Freiherrn von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1927)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758200>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Adel in Deutschland

Von Otto Freiherrn von Taube

Als die *Süddeutschen Monatshefte* ihre Ausgabe für den Februar 1926 « Der deutsche Adel » überschrieben und diese im Hauptteile völlig Abhandlungen über diesen Gegenstand widmeten, erklärte der junge Erich Wentscher im *Deutschen Willen* das für ein Zeichen der Zeit: sei es doch ehemals unmöglich gewesen, bei der deutschen Allgemeinheit Wohlwollen, ja überhaupt nur ein Ohr für dergleichen zu finden. In der Tat – trotzdem Theodor Fontane, der beste Versteher wenigstens des märkischen Adels, zu den gelesenen Schriftstellern gehörte – wirkte schon das Wort Adel auf diejenigen, die ihm nicht angehörten, meist wie ein rotes Tuch. So muss denn jene von Wentscher festgestellte Wendung, für die die Behandlung des Gegenstandes hier, in einer Zeitschrift der uns sprachverwandten Schweiz, ein weiteres Zeugnis abgibt, als Ausdruck angesehen werden dessen, dass breitere Kreise, seit dem Zurücktreten des Adels hinter anderen Volksgenossen, ein gewisses Etwas zu vermissen anfangen, das der Gesamtheit zugute gekommen, um nicht zu sagen, ihr notwendig gewesen sein muss.

Wenn hier vom Adel in Deutschland geredet wird, so ist vorauszuschicken, dass er – von der besonderen Geschichte seiner Heimat gebildet – sich in vielen Beziehungen vom Adel der übrigen Abendländer unterscheidet, in vielen anderen aber bald mit dem des einen, bald mit dem des anderen übereinstimmt, so dass Vergleiche zwischen ihm und jenen möglich und immer lehrreich und fruchtbar sind, und dass seine Angehörigen mit den Angehörigen jener sich ohne Schwierigkeit in Fragen der Sitte und des Anstandes einigen können. Andererseits ergibt der deutsche Adel, wie alles Deutsche, gleichfalls aus geschichtlichen Gründen, kein völlig einheitliches Bild: preußischer, bayerischer, schwäbischer usw. Adel sind vielfach von einander verschieden; im preußischen weicht der Adel altpreußischer Gebiete von denjenigen der verschiedenen neupreußischen ab, auch ist zu bemerken, dass der altpreußische sein Gepräge mehr vom märkisch-pommerischen erhalten hat als vom vielfach andersartigen eigentlich preußischen Adel. So wird man zwar von einem deutschen Adel insgesamt reden können, zugleich aber auch darauf achten müssen, die Ausnahmen von den Regeln nicht zu vergessen.

Was ist nun Adel? Adel und Aristokratie decken sich nicht völlig. Aristokratie heißt « Herrschaft der Besten »; wie aber die Geschichte erweist, ist Adelsgeltung auch außerhalb einer Adelherrschaft möglich; als Herrschaft der Besten aber haben ebenfalls Priesterherrschaften gegolten oder kann nach platonischem Muster eine Herrschaft der Philosophen gefordert werden, welche beide Menschengattungen mit Adel nicht notwendig im Zusammenhang stehen. Adel und Aristokratie verkörpern beide die Dauer im Wechsel der Zeiten, innerhalb deren sie sich durch Überlieferung forterhalten und ergänzen. Während Überlieferung aber auch durch Lehre, durch Übertragung des Wissbaren stattfinden kann, unterscheidet sich der Adel von anderen Aristokratien dadurch, dass die Überlieferung in ihm durch das Blut geschieht, durch die Vererbung; sein Wesen und seine Stärke beruht auf der Fortpflanzung des verstandesmäßig Unerfassten, d. h. durch die Fortpflanzung der Instinkte, die eben nur durch das Blut zu übertragen sind; daneben braucht die Lehre nicht zu fehlen, ihre Wirkung aber ist nicht wesentlich, sie ist hier nur die eines Hilfsmittels. So ist Adel Ergebnis von Züchtung; die strengen Heiratsvorschriften, die er sich in seinen Blütezeiten gab, lange als Vorurteile verschrien, erweisen sich, naturwissenschaftlich betrachtet, als unbewusste Anwendung auf Menschen der heute bei Tier- und Pflanzenzucht bewusst beobachteten Regeln. Damit ist aber noch nichts über die wesentlichen Eigenschaften des Adels, über das Ergebnis jener Züchtung gesagt, und, was dieses anbetrifft, so möchte ich hierfür den Freiherrn Erwein v. Aretin als Gewährsmann anführen, der in einem Vortrag den Adel folgendermaßen kennzeichnete: « Er ist eine Art höhere Nüchternheit, die aufs klarste die Tatsachen sieht, aber mit Augen, die alles drum und dran zugleich mitsehen, nicht die Nüchternheit des Kaufmanns, sondern ihr Gegenteil ». Mit anderen Worten: Adel zeigt sich als Sinn für Unwägbarkeiten, Sinn für alles das, was sich der Schätzung nach Zahl und Gewicht, nach Geld und Nutzen, ja auch der vernünftigen Fassung entzieht und doch im Leben häufig ausschlaggebend wirkt. Um ein Beispiel zu nennen: Wirklicher Adel versteht sich auf die so oft verachtete « schöne Geste ». Was die aber fürs Leben bedeutet, mag die Klage des großen italienischen Deutschenfreundes Benedetto Croce erweisen, der vor Eintritt seines Landes in den Krieg in den *Süddeutschen Monatsheften* feststellte, trotz alles Rechtes auf deutscher Seite verstehe das Reich keine Freunde an sich zu fesseln, weil es der « schönen Geste » ermangele, und daran sehe er seine deutschfreundlichen Bestrebungen scheitern. So ist es auch kein Zufall, dass die feinfühligste, drum allverehrte Persönlichkeit

des Feldmarschalls von Hindenburg, die sich an schwierigster Stelle heute bewährt, ältestem deutschem Adel entstammt, während man sich den aus der gleichen militärischen und preußischen Schule hervorgegangenen, weit tatkräftigeren, vermutlich mit genialerem Kopfe begabten General Ludendorff wohl schwerlich in jenem Amte denken und wünschen möchte. Takt ist es eben, worin sich jene höhere Nüchternheit äußert, nicht etwa größere Vernunft, Überlegung, Beharrlichkeit, Strebbarkeit, Tüchtigkeit, Opferfähigkeit, Pflichttreue usw., an denen es beim deutschen Nichtadel wahrlich nicht mangelt.

Hierzu tritt der gleichfalls im Blute vererbte Unabhängigkeitssinn, der dem ganzen abendländischen Adel eignet als Nachkommen eines auch Fürsten gegenüber selbständigen Standes, welche er lange nicht anders denn als erste unter seinesgleichen zu behandeln gewöhnt war. In seiner Zurückhaltung vom lärmenden Getriebe des letzten Hohenzollerischen Herrschers, in mancher hartnäckigen Fronde gegen ihn hat z. B. der preußische Adel diese Eigenschaft bis in die letzten Zeiten gewahrt. Die Grundherrenstellung, die nachmals unterstützt von anderen, später zu behandelnden Führergewöhnungen, dem Adel zur «höheren Nüchternheit» verhelfen, hat ihm noch zwei weitere Neigungen ins Blut gegeben, die er mit dem Bauern teilt, doch kraft breiterer Verhältnisse und anderer Bildungsmöglichkeiten über die bäuerische dumpfe Triebhaftigkeit hinausentwickelt hat: die verpflichtende Neigung zur Fürsorge für Untergebene – die sogenannten patriarchalischen Züge – und die durch Wurzeln in Grund und Boden entstandenen Dauerinstinkte (Konservatismus), von Freunden als Treue gepriesen, von Feinden als Starre geschmäht – in Wirklichkeit eines die Kehrseite des anderen.

Doch ist es namentlich jener erste Zug, der Sinn für Unwägbarkeiten, welcher einem Gesamtvolk zum gedeihlichen Leben nötig ist, so dass sein allzuseltenes Vorkommen Zustände zeitigt, die weitere Kreise zum Nachdenken stimmen und sie ganz unwillkürlich zur Besinnung auf den Adel führen. Diese Besinnung bedeutet nun keineswegs den Wunsch nach einer Wiederkehr adeliger Standesvorherrschaft. Sie meint nicht nur keine politische Adelsbevormundung aus Adelsbevorrechtung; sie ist sogar einem kulturellen Sondersein des Adels abhold. Sie stellt nur ein Vermissten adeliger Züge am deutschen Gesamtgesichte fest. Nun decken sich Gesicht eines Volkes und die Erscheinung seiner Kultur; das eine ist das andere. Der Stolz auf die deutsche bürgerliche Kultur beginnt sich in ein Ungenügen an ihr zu verwandeln, nachdem man zu spüren – ausnahmsweise auch zu begreifen – angefangen hat, dass ohne adelige Eigen-

schaften ein Volk gewisse unvermeidliche Aufgaben ebensowenig erfüllen kann, wie gewissen anderen ohne die bürgerlichen Tugenden gerecht werden. Warum nun die deutsche Kultur der adeligen Züge ermangelt – ihrer seit sechshundert Jahren ermangelt – und das merkwürdigerweise, obgleich gerade in Deutschland der Adel länger als im übrigen Europa eine politische Macht darstellte, dazu bedarf es einer geschichtlichen Untersuchung, ohne die die Antworten auf die Fragen nach den heutigen Aufgaben und Möglichkeiten des deutschen Adels unverständlich bleiben dürften. Zuvor aber muss mit Rücksicht auf nichtreichsdeutsche Leser eine außerhalb Deutschlands geläufige Sage berichtet werden, die von der noch zu jüngsten monarchischen Zeiten in Deutschland angeblich vorhanden gewesenem Junkerherrschaft. Seit 1848 hatte der Adel als Stand, und hatten die Adeligen als Einzelpersonen keine Vorrechte mehr in Deutschland; soweit es adelige Zusammenschlüsse gab, die sich noch Ritterschaften nannten, standen sie rechtlich nicht anders als andere Vereine da; nur Mecklenburg machte eine Ausnahme. So genoss denn der Adel in Deutschland an Rechten schon lange nicht mehr als in demokratischen Westländern. Die Macht, die er trotzdem hatte, beruhte lediglich auf Tatsachen und auf einigen – sozusagen – Usancen, wie heute Macht in europäischen Ländern hier bei der Arbeiterschaft, dort bei den Wirtschaftsführern usw. liegt.

Der deutsche Adel nun ist zur selben Zeit und unter denselben Bedingungen wie der meiste übrige westeuropäische Adel entstanden. Er ist ein Ergebnis des Lehenswesens. Das Lehenswesen hatte vor allem eine militärische Seite; so ist der europäische Adel als Schwertadel entstanden. Seine Aufgabe war kriegerisch und verwalterisch; Ackerbau und dergleichen, Handel und dergleichen, Gelehrsamkeit und dergleichen gehörten bei der nun einmal so oder anders stattfindenden menschlichen Arbeitsteilung nicht zu seinen Beschäftigungen. Er entwickelte die sogenannte *ritterliche Sitte*; er hatte, da nicht immer Krieg ist und nicht immer geübt wird, Muße; die führte zur Verfeinerung eines ursprünglich rauhen Lebens. Sie führte bis zu jener Höhe, deren Ausdruck die mittelalterliche, nicht nur für Ritter, sondern auch von Rittern geschaffene Dichtung ist, führte zu einer erhöhten, den ganzen Menschen erfassenden Kultur, die – gleich der hellenischen *Kalokagathia* – Ausfluss einer Gesinnung sein sollte, zugleich aber auch sichtbare schöne Gestalt. Sie vernachlässigte über der Frage nach der Sittlichkeit, dem inneren Werte, nicht die nach der äußeren Erscheinung, dem Anstande, und sie war in Blütezeiten den beiden Seiten gerecht. Eigentümlich ist dabei, dass,

wenigstens in Deutschland, Rittertum und freie Herkunft sich nicht decken. Die Ministerialen und Burgmannen, unfreie Bedienstete der Burgherren, die das Leben ihrer Herren teilten, gingen im Rittertum auf und sind die Ahnen des heutigen deutschen Uradels; gerade ihre Diener-treue wurde durch Lehen belohnt. Die Freien hingegen lebten fort teils in einer nun unter die Ritter sinkenden Schicht, die häufig die Freiheit einbüßte: den Bauern, teils in einer sich über den Rittern haltenden, den Vorfahren der späteren Fürsten und des hohen deutschen Adels, dessen scharfe Scheidung vom niederen aus jener Abstammung von Freien oder Unfreien zu begreifen ist.

Bis in die Stauferzeit hatte das deutsche Gesicht, dank der damaligen ritterlichen deutschen Kultur, dieselben adeligen Züge wie die Gesichter der übrigen westeuropäischen Völker. Das Bürgertum befand sich noch in seinen Anfängen. Anders wurden die Verhältnisse in der kaiserlosen Zeit und infolge der für Deutschlands Gestalt maßgebenden Bürgerfreundlichkeit des ersten Habsburgers. Als Adeliger der Befangenheit zeihbar, will ich hierüber einen Bürgerlichen reden lassen, den Tübinger Geschichtsprofessor Johannes Haller, der in seinen *Epochen der deutschen Geschichte*<sup>1)</sup> gerade dieser Wendung einen bedeutenden Abschnitt gewidmet hat. Zunächst stellt Haller fest, dass – wie es auch Goethe erschien – zwischen dem heutigen Deutschen und dem aus der Zeit vor dem Interregnum kein lebendiger Zusammenhang mehr besteht, dass hingegen « die wirren Geschlechter, die nach 1250 kamen, Dauerndes geschaffen und der Nachwelt hinterlassen haben, welches die bleibenden Ergebnisse dieser Epoche sind ». Zu diesem Dauernden rechnet er namentlich die Schaffung der deutschen Bürgerlichkeit. Dann fährt er fort: « Die Stellung, die die Städte und das Bürgertum in unserer Geschichte einnehmen, ist etwas Deutschland Eigentümliches, eine Besonderheit, die bei anderen Nationen in dieser Art nicht vorkommt . . . Infolgedessen bestehen hier Bürgertum und Adel nebeneinander als zwar nicht ganz gleich berechnigte, auch nicht gleich mächtige Faktoren, aber doch jeder in seiner Art für sich, vom anderen abgesondert und ihm gegenüber auf seine Selbständigkeit bedacht . . . Man kann es dahingestellt sein lassen, ob und inwieweit städtisches Bürgertum überhaupt zur Leitung eines größeren Staates befähigt ist. Zur Führung der deutschen Nation war der deutsche Bürger des ausgehenden Mittelalters wenig geeignet . . . Der Bürger ist ja nicht nur Städter, sondern Kleinstädter. Auch die großen

---

<sup>1)</sup> Stuttgart 1923.

Städte jener Zeit sind in Wirklichkeit klein. . . . Der Horizont solcher Leute kann nur eng und ihr Denken und Fühlen alles andere als groß sein. Die weiten Reisen, die der eine oder andere als Kaufmann zu machen hat, können diesen Mangel nur teilweise heben, er wird im Herzen, im Wollen und Streben immer ein Kleinbürger bleiben. Erst sehr spät, um 1500 erst, wird diese kleinbürgerliche Enge hie und da überwunden, aber es sind nur immer wenige Einzelne, denen das gelingt . . . , deren geschäftlicher Horizont die Welt umspannt. Aber eben auch nur ihr geschäftlicher Horizont . . . Vielmehr fällt es auf, wie kleinlich gerade diese großen Kaufherren um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert in politischen Fragen denken und urteilen . . . Sie denken an sich und höchstens an ihre Stadt. Der Kaiser ist ihr Freund, weil sie mit ihm gute Geschäfte machen. . . . Und das waren noch die Größten und Besten, Ausnahmen von der gemeinen Regel . . . Wie im Leben der Nation der große Zug fehlt, so fehlen auch die großen Charaktere, fehlt das große Wollen.»

Verkümmertheit also erweist sich als der Hauptzug des damaligen deutschen Bürgertums. Aber daran ist nicht der Bürger schuld. Er ist das Ergebnis der damaligen deutschen Geschichte, die von einem Streit der Stände erfüllt ist, deren jeder stark genug ist, den anderen an Größe zu hindern, nicht aber stark genug, selbst zu Größe aufzusteigen. Verkümmert sind ja auch Königtum, Fürstentum, Adel; wenn Haller solange beim Bürgertum verweilt, ist es nicht, um andere Stände zu beschönigen, sondern nur, um die Sage zu berichtigen, als sei das Bürgertum besser als jene gewesen. Kurzum: Nicht ist das Bürgertum unfähig, sich zur Größe zu entwickeln, aber das deutsche entwickelte sich nicht dazu, während der von Bürgern und anderen Ständen verstümmelte Adel frühere Größe einbüßte. Er behielt seine Schwerttüchtigkeit und seine Wurzelinstinkte, die jener zugute kamen; kulturell aber ward er nichtig. Er raubt und säuft; wer unter ihm höhere Bedürfnisse hat, was bleibt dem übrig? Kleinbürger zu werden, widerstrebt seinem Blute, die heimischen Standesgenossen genügen ihm nicht. Er geht dorthin, wo ritterliche Kultur weitergedeiht . . . und spricht schon damals lieber französisch als deutsch.

Hier wollen wir, um das Bild zu verdeutlichen, der deutschen Kultur-entwicklung die italienische entgegenhalten. Auch sie ist von Bürgern, nicht vom Feudaladel geschaffen, allein sie kennt jenen Bruch mit der Kultur der Ritterzeiten nicht, weil in ihr das Bürgertum, zu voller Blüte gediehen, sich die adeligen Züge selber aneignete. Ist daher die «bürgerlich» genannte deutsche Kultur kleinbürgerlich, so ist die italienische als *patrizisch* zu kennzeichnen; sie vereint die bürgerlichen mit den

ritterlichen Eigenschaften; sie verachtet nicht, wie rein ritterliche Kulturen, Handel und Gewerbe, und pflegt im Gegensatz zu den rein bürgerlichen Kulturen außer der Innerlichkeit auch das Äußere, nicht nur die ethischen, auch die ästhetischen Lebensseiten. Was wir meinen, zeigt sich am besten an einem Beispiel. Dem heiligen Franz von Assisi, einem italienischen Bürgersohne patrizischer Prägung, legen seine gleichgesinnten Landsleute den Ausspruch in den Mund, Höflichkeit sei eine Eigenschaft Gottes; sei es doch aus Höflichkeit, dass er regnen und die Sonne scheinen lasse nicht nur über Gerechte, sondern auch über Ungerechte. Was aber hat Höflichkeit mit Sittlichkeit zu schaffen, mit der die Tüchtigkeit wohl zu schaffen hat, wo ja der Verruchteste höflich zu sein vermag? Ein deutscher Edelmann, dem ich jenen sagenhaften Satz des Heiligen mitteilte, empfand ihn als anstößig; denn trotz seines Adels war er infolge seiner deutschen Kultur deutsch genug, um hier bürgerlich zu empfinden; und den schärfsten Gegensatz zu jener italienischen Auffassung bildet die im allerdings höhnisch gemeinten Worte Goethes sich ausdrückende: « Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist. » Der Deutsche denkt bürgerlich, drum sittlich, die Lüge scheuend. Der Italiener denkt so patrizisch, dass er selbst einen Heiligen einen mehr ästhetischen Spruch auf ethischem Gebiete tun lässt.

Während ursprünglich das Bürgertum sich auf wirtschaftliche Tätigkeiten beschränkte und die hierzu erforderlichen Tugenden der Tüchtigkeit, Rechtschaffenheit usw. entwickelte, brachten die späteren Jahrhunderte es mit sich, dass es die Führung im deutschen geistigen Leben übernahm, die bisher Sache der Geistlichkeit gewesen war. Das deutsche Bürgertum schuf das deutsche geistige Leben. Aus dem verkümmerten deutschen Adel ging zwar ein Ulrich von Hutten hervor; der aber war nebst einigen anderen eine Ausnahme. Die deutsche Wortüberlieferung, wie sie in Dichtung und Wissenschaft enthalten ist und dem Deutschen seine Lebensvorbilder schafft, ist nun einmal Bürgerwerk, daher bürgerlichen Geistes im Gegensatz etwa zur spanischen, in welchem Lande die klassische Literatur ein Werk des Adels ist und die Nation mit einem adeligen Geiste erfüllt hat, der nur verleugnet werden könnte, wenn Spanien seine junkerlichen großen Geister wie Cervantes, Lope de Vega, Calderon u. a. verleugnete. Doch gelangte Spanien zu einer derartigen Kultur, weil sein Bürgertum nie zu eigentümlicher Ausbildung und nur zu geringer Bedeutung gelangt war, und was sich in Spanien als Nachteil herausstellt, ist der Mangel an den für ein Gesamtvolk gleichfalls notwendigen bürgerlichen Zügen.



In Deutschland hingegen ist die Reformation Bürgerwerk, die Klassik Bürgerwerk. Der Deutsche sieht gern in Goethe einen vornehmen Herrn; und für deutsche Verhältnisse ist er auch ein solcher. Der Italiener und der Franzose, die ihn kennen, ehren den großen Dichter, rechnen ihn aber – und der eine misst mit Dante! – unter die Kleinbürger, die z.B. statt sich mit ihrem angestammten ehrlichen Namen nennen zu lassen, auf die erworbene und erarbeitete « Exzellenz » Wert legen<sup>1)</sup>. Wohl gibt es unter den deutschen Dichtern usw. auch Edelleute; allein auch sie wirken bürgerlich; nie hätte ein adelig gesonnener Mann ein so abstoßendes Weib einem als Idealbild vorgehalten, wie der Herr Heinrich v. Kleist die jeder Vornehmheit bare Gestalt des Käthchens von Heilbronn, welche jeden, der die Dame ehrt, erröten lässt vor Scham. Typisch adelig sind wohl nur Eichendorff und Strachwitz, beide als Bürger nicht zu denken; doch tritt in ihnen der Adel lediglich in Romantik auf, nicht in seiner Realität, die der Bürger Fontane vielleicht als einziger unter Deutschen hat erfassen können. In Spanien ward der arme Junker Hofmeister im Hause des reichen Standesgenossen, und adelige Lehre bestärkte die Richtung des adeligen Blutes. Hingegen brach in Deutschland der bürgerliche Hauslehrer oft die adelige Überlieferung oder brachte Widersprüche in die Seele des Knaben. Adelige Kultur konnte der Junkerspross in Deutschland nicht finden; er lernte sie auf der Kavalierstour, die seinen Blick erweiterte, sonst seiner « höheren Nüchternheit » diene, aber auch manche Fremdländerei grosszog. Doch war es das einzige Mittel wider die Gefahren der Heimat: tugendsames, gelehrtes Kleinbürgertum oder rohes Kleinadelswesen.

In Deutschland hat also das Bürgertum geistig auf den Adel abgefärbt, was diesem zugute kam als Tüchtigkeit und Tugend, ihn aber hemmte, die eigenen Eigenschaften zu höchster Höhe zu entwickeln. Es fehlt ihm verhältnismäßig an Schimmer. Indessen hat umgekehrt in Frankreich der Adel auf den Bürger abgefärbt. Denn auch Frankreichs Kultur war adelig, wenn auch nicht in so schroffer Einseitigkeit wie diejenige Spaniens. Wie sich dort der Bürger nach dem Adeligen zu bilden trachtete, hat Molière verspottet; und doch hat Frankreichs Geschichte seinem Monsieur Jourdan Recht gegeben. Dadurch, dass sich die nichtadeligen Volksschichten vom Adel hatten schulen lassen, nahmen sie soviel Adeliges in sich auf, dass, nachdem sie in der Revolution die politische Macht des Adels gebrochen hatten, sobald ruhige Zeiten wiederkehrten, selber die

<sup>1)</sup> Ergebnis einiger Gespräche über Goethe mit dem weiland italienischen Minister des Äußern Marchese di San Giuliano um 1909 und 1910.

für die Gesamtheit notwendigen adeligen Züge entwickelten. Hierdurch erklärt sich Frankreichs Schimmer und die werbende Kraft des Franzosentums, die es immer noch besitzt. Nicht durch sittliche Vorzüge, nicht durch Tugenden bezaubert Frankreich, durch die Form und durch die Geste. Indessen ist der französische Adel doch nicht ganz bedeutungslos geworden. Seine Aufgabe ist, durch Pflege der besonderen adeligen Eigenschaften diese am reinsten innerhalb des Volkes darzustellen und somit als Beispiel zu wirken, das auf alle Schichten weiter ausstrahle.

Während der deutsche Adel seiner Verkümmernng zufolge außerstande war, die geistige Führung und Schulung des Volkes zu übernehmen, und sie dem Bürgertum überließ, das sich gleichfalls aus Verkümmernng zu keinem rechten Patriziat entwickeln konnte, behielt er wie im übrigen Abendlande die Eigenschaften, dank deren sich seiner das absolute Fürstentum in ganz Europa zu eigenen Zwecken bedienen konnte. Der Adel hatte auch in Deutschland, wie wir schon erwähnten, seine ritterliche Schwerttüchtigkeit erhalten, und diese samt den zugehörigen ritterlichen Ehrbegriffen; er stak voller Treue-Instinkte. Wenn auch sein Unabhängigkeitssinn den Fürsten häufig widerstand, dieser wurde soweit bezähmt, dass die in ihm wohnende Fähigkeit zu persönlichem Hangen am Herrn und an dessen Geschlechte den Monarchen zur Verfügung stand; diese Fähigkeit möchten wir als ein Erbteil aus Lehens-, vielleicht gar aus Ministerialenzeiten ansehen; denn schon ein Blick auf die Patriziate antiker Staaten wie neuer, z.B. auf den italienischen Adel, lehrt, wie sehr dort die Treue nur Treue gegen das eigene Geschlecht bedeutet und Ehrgeiz Hingabe überwiegt. Der größeren Beweglichkeit steht größere Unzuverlässigkeit im Wege, die Herrschlust wird durch keine Dienstfähigkeit gemildert, die höhere Nüchternheit, mehr noch als beim Feudaladel ausgebildet, kommt vorzüglich nur der Familienpolitik zugute. In Deutschland nun bildete um den Kern der Grossgrundbesitzer, welcher die Unabhängigkeitsseiten wahrte, die absolute Monarchie aus jener dienstfähigen Menschenart den Stand, der die Stellen im Heer und in der Beamtenschaft zu besetzen am zuverlässigsten und geschicktesten war. Der aber bildete jenen von Ehre – etwas völlig Unnützlichem, Unvernünftigem und Außersittlichem<sup>1)</sup> – getragenen Geist aus, der fortan so

<sup>1)</sup> Sittlich betrachtet, ist der, der ohne Veranlassung einen anderen ohrfeigt, schlecht, so müsste dem Geohrfeigten das Bewusstsein, im Rechte zu sein und darum gut, genügen. Allein ihm ist, als wäre gewissermaßen sein Bild entstellt. So ist Ehre die Übertragung von etwas Ästhetischem aufs Ethische, man redet nicht umsonst vom Dekorurn. Vernunft und Sittlichkeit werden den Ehrbegriff nie rechtfertigen können. Dennoch ist er im Leben notwendig. Jeden Stand begleitet seine Standesehre. Der ritterliche baut sich aber ganz auf der Ehre auf. Die Gefahr der Ehre ist wie die alles Ästhetischen die Veräußerlichung.

erzieherisch wirkte, dass er weithin auf andere Schichten übergriff. Der Geist des alten deutschen Offizierskorps, dessen Angehörige meist nicht adelig waren, war bis weit in die Zeiten Wilhelms II. völlig adelig; erst später begann in der Armee der Typ des erfolgreichen, tüchtigen und rücksichtslosen Selfmademan, dem Ludendorff angehört, neben den des patriarchalischen Junkers zu treten. Der Geist des alten deutschen Beamtentums wies eine glückliche Mischung adeliger und bürgerlicher Tugenden auf<sup>1)</sup>.

Diese neue, vom Absolutismus geschaffene zeitgemäße Adelstreue, gesitteter und zuchtbeherrscher als die so oft gebrochene wilder Lehenszeiten, hing an der Person und dem Geschlechte des Landesherrn, kam aber dessen Werke – dem Staate – und somit dem Volke zugute. Den Übergang zu immer konstitutioneller werdenden Staatsformen konnte der Adel als dienender Stand ohne größere innere Schwierigkeiten mitmachen; blieb der Fürst doch immer der Mittelpunkt des Staates, wenn auch nicht mehr als sein Herr, so doch als sein körperliches lebendiges Sinnbild. Immer noch war daher das Bindeglied von Adel und Staat der Landesherr, dem die volle Treue weiter galt, auch wo die Ergebnisse des Dienstes Staat und Volk zugute kamen und dem Herrscher nur soweit, als es die betreffende Verfassung zuließ. Hieraus ergibt sich, wie sehr der Wegfall der Monarchie des deutschen Adels Lebensbedingungen ändert.

Ehe wir uns den Fragen nach den gegenwärtigen Möglichkeiten und Aufgaben des deutschen Adels zuwenden, müssen wir die Lage betrachten, in der er sich seit dem Umsturz befindet.

Da er früher schon kein bevorrechteter Stand war, hat sich rechtlich für ihn nur wenig geändert, welches wir nicht für wichtig genug halten, um es hier durchzusprechen; genug, ein Verbot der Führung des Adelsprädikates, wie in Österreich, ist im Deutschen Reiche nicht erfolgt. Im Adel selber zeigte sich, wie in Zeiten allgemeiner Bewegung natürlich, eine erhöhte Regsamkeit, die noch anhält. Man hatte Bedrohtes zu wahren, man konnte das nur durch Selbstschutz tun; man hatte Bindungen verloren, die teuer, aber doch oft auch beschränkend waren. Es zeigte der Weg sich frei zur Adelsautonomie; und wie man von einer freien Kirche im freien Staate viel für die Kirche hofft, hofft man von einem freien Adel im freien Staat auch manches für den Adel. Auf einer Tagung der *Schule der Weisheit* zu Darmstadt wurde festgestellt, in Deutschland sei

---

<sup>1)</sup> Hingegen zeigte in der Diplomatie der deutsche Adel seinen bürgerlichen Einschlag, zuviel Biederkeit, Grundsätzlichkeit und zu wenig werbenden Glanz – Folgen der bürgerlichen deutschen Gesamtkultur zum Nachteil des Ganzen.

außer der Arbeiterschaft der Adel der einzige noch vorhandene Stand, und der Versuch von Oscar A. H. Schmitz, das Bürgertum als Stand zu retten (Aufsatz im *Leuchter* 1926), stellte dieses hin als den Stand der Individualitäten, was doch gerade Nichtstand bedeutet<sup>1)</sup>. Allein ein Stand muss Idee und Körper, d. h. Tatsächlichkeit haben; leidet der Arbeiterstand vielleicht an einer zu geringen Idee, so der Adel heute daran, nur Idee zu sein. Die Adelsgenossenschaften, die seine einzigen bisherigen Verkörperungen bilden, haben zwar nur adelige Mitglieder, sind aber als Körperschaften nicht Adelsausdruck. Ganz demokratisch steht innerhalb ihrer jeder Herr mit « von » vor dem Namen jedem anderen gleich. Hundert Kleinadelige, die sich von anderen Männern eben nur durch das « von » unterscheiden und nichts mehr von « höherer Nüchternheit » besitzen, wiegen in ihnen schwerer als ein halbes Dutzend Grand-seigneurs, denen jene Gabe eigen ist. Ebenso wenig haben sich bisher die Hoffnungen einiger bewahrheitet, nun könnte die mit Recht gepriesene und u. a. von Paul de Lagarde schon vor siebzig Jahren zur Nachahmung in Deutschland empfohlene englische Adelsverfassung bei uns aufkommen: Adel und gebildetes Bürgertum würden zur Gentry verschmelzen und irgendeine durch Macht befähigte Nobility sich darüber erheben. Doch geschichtlich Gewordenes lässt sich nicht in zwei bis drei Jahren bilden, trotz Lagardes an dieser Stelle so papierenen Gedanken, zudem scheint – aus allgemein menschlichen Gründen *leider* – auch in England die Zeit der Gentry, der dieses Reich Unermessliches verdankt, zu vergehen.

Große Schwierigkeiten leidet der deutsche Adel aus wirtschaftlichen Gründen. Sein Rückgrat, als Ursprung der « höheren Nüchternheit » des weitwaltenden Herrn, des Unabhängigkeitssinns und der Beharrlichkeitstrieb, ist der Großgrundbesitz. Der aber ist von den Nöten der gesamten deutschen Landwirtschaft betroffen: Überbesteuerung usw. Er hält sich mit Mühe, und wäre die Kaufkraft anderer größer, ginge er noch häufiger als heute über in Neureichenhand. Der adelige Grundbesitz ist auch beweglich geworden durch die Aufhebung der Fideikomnisse, die übrigens nicht adeliges Vorrecht waren, den bürgerlichen Fideikommiss herrn aber tatsächlich nach einigen Geschlechtern Sitzens auf der Scholle innerlich dem Adel anglichen. Allgemeine Verarmung, geringe Unterkunfts-

---

<sup>1)</sup> Was hat ein Universitätsprofessor mit einem Kaminkehrermeister gemein, um mit ihm gleichen Standes angesehen zu werden? Das Bürgertum war ein einziger Stand nur als *tiers état*, nur als Opposition. In meiner baltischen Heimat schied man richtig den Literatenstand aus dem allgemeinen Bürgerbegriff und gliederte die übrigen nach Kaufmanns- und Handwerker gilden. So ist denn das Bürgertum, seit es keine befestigten freien Städte mehr gibt, kein Stand mehr, sondern der Inbegriff mehrerer möglicher Stände.

möglichkeiten im verkleinerten Heer und der heut nach anderen Grundsätzen versehenen Beamtschaft haben ein adeliges Proletariat geschaffen, das den Adel mehr noch belastet, als der schon früher allzu zahlreiche Kleinadel, der sich nur durch das Prädikat vom Spießbürger unterschied und durch seine auf Grund von Ansprüchen geringere Harmlosigkeit<sup>1)</sup>. Unter solchen Umständen steigt auch die Zahl der Entgleisten mit adeligen Namen, deren Missetaten stets dem ganzen Stande zugerechnet werden. Zudem lässt sich beobachten, wie das um des lieben Brotes willen häufig erfolgende Aufgeben adeliger Moral zugunsten händlerischer eine so beträchtliche Wesensverleugnung bedeutet, dass überhaupt keine Moral erworben wird. Theodor Fontane bemerkt in den *Wanderungen in der Mark*: «Es existiert ein natürlicher Gegensatz zwischen dem Chevaleresken und dem Merkantilen, der natürliche Gegensatz von *geben* und *nehmen*. Schon der einfache Kalkul, ich kaufe zu 1 und verkaufe zu 2, enthält ein Etwas, das dem Noblesse oblige widerstreitet, dem überall, wo es echt ist, die Neigung innewohnen muss, den vorstehenden Rechnungssatz umzukehren.» Da ist es klar, dass wenn diese Neigung verleugnet wird, der Haltlosgewordene eher diejenige des «zuviel Nehmens» als des Nehmens innerhalb Anstandsgrenzen annimmt. Das alles ist Adelsverderb und Adelsgefährdung. So kann man von einem Adelsaufschwung heute nicht reden, darf aber nicht vergessen, dass die Adelsidee lebendiger ist als früher, wo man im ruhigen Genusse adeliger Geltung für sie nicht zu kämpfen brauchte, und dass diese Idee wie jede, die da lebt, wirksam ist und zu Körper gelangen kann.

Innerhalb der vorgeschilderten Verhältnisse hat der deutsche Adel heute seine Aufgaben zu erfüllen. Scheiden wir sie in politische und kulturelle und bemerken wir noch einmal zusammenfassend: Politisch, d. h. im Dienste des Gemeinwesens, hat der deutsche Adel seine Aufgaben erfüllt, sowohl ehemals, als er führte, damit schulte und gleichzeitig diente, als auch später, da seine Führung zu Geltung geworden war, seine schulende Macht zu Vorbildlichkeit, sein Dienen aber weiterwährte. Der Kultur aber hat er sich zwar nicht abgeschlossen, im Gegensatze jedoch zum Adel des übrigen Europas als Stand kulturell nicht geführt, sondern diese Aufgabe dem Bürgertum überlassen.

So ist es denn deutsche Adelsüberlieferung geworden, politisch zu wirken und kulturell sich zu enthalten. Und da Adel von Überlieferung lebt, gibt er sein Wesen auf, wenn er sie verleugnet. Die heutige Lage

---

<sup>1)</sup> Verbauerung ist für adeliges Wesen Winterschlaf. Verbürgerung Aufgabe des Wesens, falls man unter Bürgertum nicht Patriziat meint.

des deutschen Adels kennzeichnet sich dadurch, dass ihm, der da Trieb und Fähigkeit zu politischer Betätigung hat, diese erschwert wird durch den Wegfall der Monarchie, der die Treue seiner überwiegenden Teile galt. Denn der hohe Adel, der selber Landesherr gewesen, daher den Trieb, Monarchen zu dienen, nicht hat, der Adel von reichsritterschaftlicher, d. h. so gut wie adelsrepublikanischer Überlieferung, ist zahlenmäßig gering; das Patriziat ist im Feudaladel aufgegangen und, wo es – ohne Adelsprädikat, doch durchaus als Adel anzusprechen – noch besteht, in den Hansastädten, ist es kaiserlich. Umschwenken zur Republik würde daher für den deutschen Adel Verrat und damit Wesensaufgabe bedeuten. Allein hier hat der deutsche Adel ein Beispiel an dem von Frankreich, der von allen europäischen Adelsarten politisch dem unseren am ähnlichsten ist. Wiederherstellung der Monarchie wird er nicht durchzusetzen versuchen; er wird einsehen, dass, wie es im Winter keine Rosen geben kann, zu gewissen Zeiten Könige nicht gedeihen können, höchstens Scheinmonarchen, die ernstesten Proben nicht widerstehen, – ein Einwand nicht gegen die Monarchie, sondern gegen die Zeiten, eine Aussage auch nur für heute und morgen gültig, nicht für alle Zukunft. Und wie der Mensch auch im Winter die Rose liebt und herbeisehnt und der besseren Jahreszeit harret, wird der deutsche Edelmann den Königsgedanken im Herzen hegen und seinen Kindern vererben, wie es sein französischer royalistischer Standesgenosse nun schon seit fast einem Jahrhundert tut. Wie dieser aber wird er sich vom Staatsdienst und Dienst der Gesamtheit, vom Vaterlande nicht zurückhalten, vorausgesetzt, dass der Staat den Adelligen zum Diener haben will.

Wenn kulturelle Betätigung dem deutschen Adel überlieferungsgemäß allerdings nicht liegt, so möchten wir, wenn er sich ihrer annähme, zwar keinen unbedingten Überlieferungsbruch darin sehen, sondern eher eine Überlieferungsänderung durch Erweiterung. Immerhin wäre es eine Überlieferungsänderung, und das ist stets etwas Schwieriges. Kulturelles zu leisten hätte der deutsche Adel genug. Wir sagten, dass es dem deutschen Gesicht an adeligen Zügen fehle; sie wären ihm also noch aufzuprägen, eine ungeheure Aufgabe. Doch hat erfahrungsgemäß der Adel in anderen Ländern den entsprechenden Völkern diese Züge nur während seiner Herrschaft aufprägen können. Wie das ohne Macht zu geschehen hätte, das können wir uns daher nicht vorstellen. Immerhin wäre die Aufgabe zu versuchen. In der zu Anfang erwähnten Ausgabe der *Süddeutschen Monatshefte* schreibt Werner v. d. Schulenburg im Aufsatz « Der Adel und die Kultur » folgendes: « Die Forderung an den deutschen Adel ist

die deutsche Forderung: schafft euch aus den Ruinen eurer Kultur einen neuen Bau ... Der deutsche Adel hat noch heute die Wahl zwischen Größe und Lächerlichkeit. Er kann die Größe haben, nur muss er sie wollen.»

Ganz recht. Wenn aber diese Art Größe dem deutschen Adel überlieferungsgemäß nicht liegt? Der deutsche Adelige, der bisher sich kulturellen Berufen – Wissenschaft oder Kunst widmete – ging dem Adel verlustig. Er ging auf unter den Professoren, den Literaten, den Künstlern usw., und seine Leistung samt ihrem Ruhme wuchs dem Bürgertum, nicht dem Adel zu. Das liegt zum Teil an der allgemeindeutschen Neigung zur Folgerichtigkeit und damit zur Spezialisierung, der zufolge mehr als anderswo gewisse Berufe für adelig, andere für bürgerlich galten und gelten. Es liegt aber auch am alten Gegensatz von Schwert und Feder, der in adeligen Kulturen dadurch überwunden wurde, dass der Mann des Schwertes die Feder führte, ohne seine wesentliche Schwertart zu verlieren. Im deutschen Gegensatz aber zwischen dem Ritter und dem unritterlichen Gelehrten hat die Selbstüberschätzung des Studierenden gegenüber dem, der sein Leben in die Schanze schlägt, beim Ritter als Antwort die Verachtung des hinter Butzenscheiben Hockenden gefunden. Scharf äußert sich auch der folgende Gegensatz: während der Edelmann die Ehre seiner Leistungen seinem Blute gibt, sonach Ahnenstolz übertreibt, doch selber schlicht ist, sieht der Gelehrte und Künstler als den Urheber seiner Leistungen seine eigene Arbeit, also sich selber an; daher sein Hang zu Dünkel und Eitelkeit. Das erklärt, warum der deutsche Adel die Neigung hat, Angehörige, die durch ihre Tätigkeit so anders gesinnten Kreisen nähertreten, stillschweigend von sich auszuscheiden. Andererseits muss der Adelige, der Künstler oder Wissenschaftler wird, lange mit dem Vorurteile der Bürgerlichen kämpfen, er sei « Dilettant »; denn da der Adel tatsächlich das Sein vor das Können stellt, die notwendige Geburt vor die willkürliche Leistung, denkt der Nichtadel gewöhnlich, der Adelige bemühe sich nicht um das Können. Er denkt so nicht ganz mit Unrecht: Junker Cervantes hat seine großartigen Werke aus dem Ärmel geschüttelt, und nie gewissenhaft wie der Bürger Flaubert gearbeitet. Drum steckt der *Don Quijote* voller Flüchtigkeiten, und sein Spanisch ist schlecht, indessen Flauberts Französisch meisterhaft ist und sein Werk ohne Tadel. Es sind schwer überbrückbare Gegensätze, die man auf Seiten sowohl des Adels, der in Deutschland kulturelle Berufe für minderwertig hält, als auch des Bürgertums, das sich ihrer rühmt, nicht einfach als Vorurteile schelten kann. Viel hängt hier davon ab, wieweit das deutsche Bürgertum patrizische

Züge annehmen kann und wird, was das Aufgeben adelsfeindlicher Vorurteile bedeuten würde und vielleicht doch die Grundlage legte zur Entstehung einer deutschen Gentry. In jener seit kurzem sich regenden Beschäftigung mit dem Adel in nichtadeligen Kreisen, die wir aus dem Vermissten adeliger Züge am deutschen Gesichte herleiteten, lässt sich darauf schließen, dass eine Entwicklung im obigen Sinne begonnen hat. Doch können wir und wollen wir nicht prophezeihen. Genug, weder ist noch gilt der deutsche Adel für tot, wenn er auch, wie alles heutige Deutsche, ja alles heutige europäische Leben, sich in einer Krisis befindet und Frost auch beste Blütenverheißungen verderben kann.